

Besonderes Kennzeichen: Unversöhnlich. Zur Debatte um die Ausstellung „'Besondere Kennzeichen: Neger' – Schwarze im NS-Staat“

Philipp Claussen

Zusammenfassung

Dieser Artikel dokumentiert und kommentiert die Diskussion um die Ausstellung „'Besondere Kennzeichen: Neger' – Schwarze im NS-Staat“ 2002/03 in Köln. Die Kontroverse, die vor allem in den Feuilletons deutscher Zeitungen stattfand, wurde vor allem von Peter Martin, dem Ausstellungsleiter und der ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e. V.) geprägt. Dabei ging es inhaltlich nicht mehr um die Geschichte schwarzer Menschen in Deutschland, sondern vielmehr um ein Aufeinanderprallen zweier unterschiedlicher Ideologien.

Ende 2002 wurden die LeserInnen der Feuilletons deutscher Zeitungen durch eine Kontroverse an ein Thema herangeführt, welches hierzulande bisher kaum öffentlich diskutiert wird. Auslöser dieser Kontroverse war die in Köln 2002/03 durchgeführte Ausstellung „Besondere Kennzeichen: Neger' – Schwarze im NS-Staat“, die gerade bei vielen schwarzen Deutschen Unmut hervorrief. Sie würdige die Geschichte von Schwarzen in Deutschland in beleidigender Form herab, wie es der von der ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e. V.) am 5. November 2002 veröffentlichten Pressemitteilung „Weißer Blick – schwarzes Objekt. Eine neue Ausstellung in alter Tradition?“ zu entnehmen ist.¹

Darin werfen Eleonore Wiedenroth, Vorstandsmitglied der ISD, und Aleatha Mushila von der ISD Nordrhein-Westfalen, dem Projektleiter der Ausstellung, Peter Martin, vor, den „unsäglichen Haupttitel“ vor allem aus Marketinggründen verwendet zu haben:

¹ <http://www.isd-bund.org/files/presse/WeisserBlick.pdf>, 10.08.2005.

„Diese absolut rassistische Kennzeichnung stammt aus einem menschenunwürdigen politischen Zusammenhang und wird augenscheinlich als Aufreißer verwendet. Auf Kosten schwarzer Menschen wird nach altbewährtem weiß-/kolonialistischem Denkmuster ein historischer Begriff aktualisiert. Schwarzen Überlebenden und ermordeten Opfern des Holocaust wird so kaum ein würdiges Denkmal gesetzt.“

Des Weiteren wird Martin vorgehalten, schwarze Menschen als „Objekte zu betrachten und zu behandeln“, weil er bis auf Dr. Achille Mutorombo-Mwana, der frühzeitig aus nicht öffentlich gewordenen Gründen aus dem Projekt ausstieg, keine Schwarzen in die Planung und Durchführung der Ausstellung miteinbezogen hatte. Hinzu kommt, dass Martin nach Auffassung der ISD mit der „Wiederholung der nationalsozialistischen, rassistischen Sprache (...) Erkennungsmuster erweckt“ und durch solche „rhetorischen Tricks“ schwarze Menschen ausgrenze.

Diese scharfen Vorwürfe fanden schließlich auch Eingang in die deutsche Tagespresse. Dort schlugen sie sich einerseits in überaus negativen Besprechungen der Ausstellung nieder, andererseits wurde aber auch dem Ausstellungsleiter Peter Martin die Möglichkeit zur Erwiderung auf die Kritik gegeben.

Zielsetzung dieses Beitrags ist es, die verschiedenen Facetten dieser öffentlichen Kontroverse um die Ausstellung herauszuarbeiten und somit dem Vorwurf auf den Grund zu gehen, hier seien Wissenschaft und Ausstellungsdidaktik in den Dienst genommen worden, um rassistisch motivierte, verzerrte Geschichtsbilder weiter zu tradieren, statt – wie es eigentlich ihre gesellschaftliche Aufgabe wäre – zu deren Abbau beizutragen. Dazu werden im Folgenden Artikel aus folgenden Zeitungen herangezogen: *Süddeutsche Zeitung*, *Die Tageszeitung*, *Jungle World*, *Frankfurter Rundschau* und *The Voice*, letztere eine von Schwarzen herausgegebene Zeitung, die in London erscheint. Diese Auswahl von Zeitungen, die dem politisch linken und linksliberalen Spektrum zugeordnet werden können, trägt der Tatsache Rechnung, dass gerade sie über die Ausstellung schrieben, wohingegen andere entweder gar nicht darüber berichteten oder es bei formalen Ankündigungen beließen.

Als weitere Informationsquellen dienen der von Peter Martin und Christine Alonzo herausgegebene Sammelband „Zwischen Charleston und

Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus“, der anstelle eines – angekündigten – Katalogs zur Ausstellung schließlich 2004 erschien, sowie die Homepage zur Ausstellung². Zudem habe ich im September 2005 ein Interview mit dem Ausstellungsleiter Peter Martin und Christine Alonzo, die als Mitorganisatorin ebenfalls maßgeblich an der Ausstellung beteiligt war, geführt, das die Problemstellung in die jüngste Zeit fortzuschreiben erlaubt. Dabei liegt es nicht in der Absicht dieses Artikels, eine – weitere – Kritik der Ausstellung zu verfassen, vielmehr soll er die öffentliche Debatte darüber dokumentieren und kommentieren sowie die Positionen der KontrahentInnen nachzeichnen. Der folgende Abschnitt widmet sich zunächst der Ausstellung.

Die Ausstellung

Die Ausstellung „Besondere Kennzeichen: Neger – Schwarze im NS-Staat“ fand vom 8. November 2002 bis zum 23. Februar 2003 im NS-Dokumentationszentrum des EL-DE-Hauses in Köln statt.

Inhaltlich verantwortlich zeichneten Projektleiter Dr. Peter Martin, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, Christine Alonzo, Prof. Horst Matzerath, damaliger Leiter des NS-Dokumentationszentrums, und zeitweilig Dr. Achille Mutombo-Mwana. Für die Gestaltung der Ausstellung war Prof. Gerd Fleischmann vom Fachbereich Design der Fachhochschule Bielefeld, zuständig.

Im wissenschaftlichen Beirat saßen durchaus prominente Mitglieder: Marieluise Beck, Mitglied des deutschen Bundestages und Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen; der bekannte Politiker und TV-Moderator Dr. Michel Friedman; der Professor für Liberal Arts und Medizin Sander Gilman von der Universität Illinois; der Wiener Bildhauer und Grafiker Prof. Alfred Hrdlicka; der Präsident des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung Prof. Jürgen Kocka; der Journalist und Autor Hans-Jürgen Massaquoi; Avi Primor, Botschafter a. D. des Staates Israel; und Prof. Jan Philipp Reemtsma, Leiter des Hamburger Instituts für

² http://www.museenkoeln.de/ausstellungen/nsd_0211_schwarze/index.html, 10.08.2005.

Sozialforschung. Die Ausstellung stand unter der Schirmherrschaft der UNESCO und wurde zudem von weiteren Trägern finanziell unterstützt³. Zum ersten Mal widmete sich eine Ausstellung der Geschichte und der Verfolgung schwarzer Menschen im Nationalsozialismus. Der Schwerpunkt lag in der Darstellung ihrer Lebenswelten während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Darüber hinaus wurde auch die Periode vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der Weimarer Republik einbezogen. Unterteilt wurde die Ausstellung in mehrere Abschnitte.

- Einleitend bekamen die BesucherInnen in der Sektion „Der Fall Coburg“ ein Beispiel dafür zu Gesicht, wie noch vor der Nazi-Zeit mit Symbolen umgegangen wurde. Coburg hatte 1929 als erste deutsche Stadt eine nationalsozialistische Mehrheit im Stadtrat, zudem wurde Adolf Hitler Ehrenbürger. Dem „Führer“ gefiel aber das Stadtwappen nicht, da auf diesem der Kopf eines Schwarzen abgebildet war. Der Stadtrat ließ das alte Wappen durch ein neues, von Hitler selbst entworfenes, ersetzen.
- Der nächste Abschnitt, „Ganz normale Leute“, zeigte Alltagsbilder von Schwarzen, zumeist aus der Zeit zwischen den Weltkriegen. Dem folgte: „Die schwarze Gefahr? National-völkische Angstphantasien von einem Rassekrieg“. Hier wechselte die Perspektive: Im Mittelpunkt standen die Reaktionen weißer Deutscher auf den Einsatz schwarzer alliierter Soldaten vornehmlich aus den französischen Kolonien aber auch aus den USA im Ersten Weltkrieg. In der deutschen Kriegspropaganda wurde der Einsatz dieser Truppen als Tabubruch und Demütigung gewertet, der die Überlegenheit der „weißen Rasse“ bedrohe (Alonzo und Martin 2004: 106). Dies zielte darauf, innerhalb der deutschen Bevölkerung Hass gegen Schwarze aufzubauen, der dann im Zuge der Beteiligung schwarzer Soldaten an der Besetzung des Rheinlandes 1918, damals auch die „schwarzen Schmach“ genannt, noch weiter geschürt wurde (Alonzo und Martin 2004: 116). Eine besonders große Rolle spielte die Angst vor einer Vermischung von Schwarzen und Weißen. Von

³ Als Sponsoren der Ausstellung fungierten das Bündnis für Demokratie und Toleranz, der Bundesbeauftragte für Kultur und Medien, die Bundeszentrale für politische Bildung, das Deutsch-Französische Jugendwerk, Panasonic Deutschland GmbH und Prof. Dr. Jan Philipp Reemtsma.

weiten Teilen der Bevölkerung, auch innerhalb liberaler Kreise, wurde angenommen, eine „Rassenvermischung“ sei schädlich und müsse verhindert werden (Alonzo und Martin 2004: 142).

Als Kontrapunkt in dieser Sektion wurde die Beteiligung von Schwarzen an der deutschen kommunistischen Arbeiterbewegung dokumentiert.

- Im Abschnitt „Embleme der Moderne: Leitbilder – Feindbilder“ setzten sich die Ausstellungsmacher mit dem gesellschaftlichen Leben Schwarzer in Deutschland zwischen den Kriegen auseinander, das vor allem anhand ihrer Rolle in Kunst und Kultur in den Großstädten dokumentiert wurde.

„Der Schwarze als sichtbarster Ausdruck des Fremden wurde zu einem Emblem der eigenen Modernität gemacht, das beweisen sollte, wie sehr man sich von den wilhelminischen Kulturwerten der Vorkriegszeit entfernt hatte.“ (Alonzo und Martin 2004: 212)

Diesem Internationalismus wurden seitens der nationalvölkischen Kreise deren nationale und traditionelle Vorstellungen gegenübergestellt.

In diesem Abschnitt wurden Kunst, Musik (z. B. Jazz), Filme, Sport, Mode präsentiert, oft am Beispiel einzelner Personen, so z.B. der US-amerikanischen Sängerin und Tänzerin Josephine Baker (1906-1975), die in den 1920er Jahren in Berlin große Erfolge feierte. Schwarze Menschen wurden hier als Aushängeschilder für den Sport, den Jazz und die kosmopolitische Avantgarde in den Großstädten gezeigt und dem Rassedünkel und nationaler Begrenztheit gegenübergestellt.

Seitens der Nationalsozialisten wurde hinter „Machenschaften“ von Schwarzen häufig ein „jüdischer Drahtzieher“ vermutet, „der sich des Schwarzen bedient, um sein ‚schändliches‘ Spiel zu treiben“. (Alonzo und Martin 2004: 372)

- Im Abschnitt „Der NS-Staat macht ernst“ konzentrierte sich die Ausstellung auf die Lebensumstände von Schwarzen zwischen 1933 und 1945.

Mit dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 verschafften sich die Nationalsozialisten eine nahezu uneingeschränkte Machtfülle. Sie setzten diese vor allem auch zur Durchsetzung ihrer

„rassehygienischen“ Vorstellungen ein. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Nazis standen bekanntlich Juden, vor allem gegen sie richteten sich Maßnahmen zur „Reinhaltung der Rasse“ (wie Eheverbote, Schulverweise oder Berufsverbote). Schwarze waren zumindest als Gruppe niemals ausdrücklich Ziel der nationalsozialistischen Diskriminierungen. Mit den oben genannten Maßnahmen mussten sie aber trotzdem jederzeit rechnen. Dazu kamen die alltäglichen Beleidigungen und Angriffe innerhalb einer rassistisch aufgeladenen Atmosphäre. (Alonzo und Martin 2004: 408) Auch die Sterilisierung der „Rheinlandbastarde“⁴, das Schicksal schwarzer Kriegsgefangener sowie Menschenversuche an diesen Gefangenen wurden in der Ausstellung ausführlich dargestellt und in diesem Zusammenhang auch einige der wenigen verfügbaren Dokumente zu den Themen „Schwarze in Konzentrationslagern“ und „schwarze Widerstandskämpfer“ präsentiert.

- Der letzte Abschnitt „Alles anders?“ beschäftigte sich recht knapp mit der Frage, ob sich nach der Befreiung 1945 in Deutschland die Situation für Schwarze signifikant veränderte oder aber der alltägliche Rassismus weiterhin das Zusammenleben von weißen und schwarzen Menschen bestimmte.

Die Ausstellung versuchte, durch den Blick auf die Vergangenheit eine Kontinuitätslinie des Bildes des Schwarzen als Fremdem in Deutschland freizulegen. Dabei wurde auf längere Begeleittexte verzichtet, lediglich die einzelnen Abschnitte wurden durch umfangreichere Texte eingeleitet. Hauptsächlich verwendete das Team um Peter Martin historische Dokumente wie Fotografien, Plakate, Zeitungsausschnitte, Propagandamaterial und auch auf Video aufgezeichnete Interviews mit Überlebenden. Diese Ausstellungsstücke wurden jeweils mit knappen Kommentaren versehen.

⁴ Als „Rheinlandbastarde“ wurden Kinder stigmatisiert, die von französischen Kolonialsoldaten während der Besetzung des Rheinlandes angeblich durch Vergewaltigung gezeugt worden waren. Obgleich dafür keine verbürgten Fälle existierten, war der Glaube daran sehr verbreitet (Alonzo und Martin 2004: 532ff.).

Rezeption der Ausstellung

Noch vor Beginn der Ausstellung war klar, dass die Organisatoren, Peter Martin und Christine Alonzo, mit der Präsentation ihrer Ausstellung nicht vollständig zufrieden waren. In Form einer schriftlichen Mitteilung drückten sie diese Unzufriedenheit aus:

„Am Tag der Pressekonferenz im Kölner NS-Dokumentationszentrum wurde kommentarlos ein Zettel verteilt, auf dem die Autoren der Ausstellung schriftlich erklärten, dass sie mit der Gestaltung und der Qualität der Realisierung der Ausstellung nicht einverstanden seien.“
(Grosse 2002: 14)

Diese ließen in der Tat sehr zu wünschen übrig. Ein einheitliches formales Konzept war nicht erkennbar, Exponate hingen in einem Raum über- und durcheinander, zum Teil auf Spanplatten geschraubt. Dazu meinte Ausstellungsleiter Peter Martin in einem Ende 2005 geführten Interview:

„Es gab auch Kritik, die sich vor allen Dingen gegen das Äußere der Ausstellung richtete. Das ist eine Sache, die wir nicht zu verantworten haben. Das hat das Museum zu verantworten (...) Es ist schwierig in Köln. Es war etwas, was wir uns anders gewünscht haben, aber wir haben das nicht zu verantworten, wir waren die Wissenschaftler.“
(Interview 2005)

Dieses „Äußere“ war aber nicht Hauptgegenstand der Kritik. Problematisch fanden ZeitungsautorInnen vielmehr die verwendeten Begriffe und die Art der Darstellung schwarzer Menschen und schlossen sich damit zum Teil dem Hauptvorwurf der ISD an.

„Der Designer war schuld“

So titelte Julia Grosse in der *Tageszeitung* vom 16.11.2002 und bezog sich damit auf die mislungene Präsentation der Ausstellung, in der sie einordnende und erklärende Kommentare zu den Ausstellungsstücken vermisste:

„So wird bei einem Foto des Läufers Jesse Owens, unternitelt mit ‚Jesse Owens wie ein Affe an einem Seil hochkletternd‘, im Zweifelsfalle nicht jedem Besucher eindeutig klar, ob es sich hier nun um den originalen, diffamierenden Naziwortlaut handelt oder nicht.“ (Grosse 2002: 14)

Diese Bildunterschrift wurde unmittelbar danach geändert.

Ingesamt sah Julia Grosse ein Problem darin, sich auf eine Ausstellung einzulassen, von der sich bereits einige Mitglieder des Organisatorenkreises distanziert hatten. Dies schade der Glaubwürdigkeit des Projektes. Auch die Kritik am Titel der Ausstellung nahm Julia Grosse auf, insofern sie den Einwand von Peter Martin, bei dem Wort „Neger“ handle es sich um einen historischen Begriff, nicht gelten ließ. Dagegen wandte sie ein, dass z. B. das „Jüdische Museum in Wien heute jede Verwendung historischer Topoi in seiner Kommunikation“ ablehne. Ebenso kritisch nahm sie Bezug auf die personelle Zusammensetzung der Ausstellungskonzeption und -leitung. Dagegen verwahrte sich Peter Martin, der sich einer „intoleranten“ und sogar „totalitären“ Attacke gegenüber sah. Er sei „nicht verpflichtet, bei schwarzen Initiativen um Erlaubnis zu fragen.“ (zit.nach Zekri 2002: 15) Julia Grosses Kritik an der Ausstellung endet mit einem überaus harschen Kommentar: „Das Ganze ist als Wanderausstellung konzipiert. Den [sic] einzigen Ort, an den diese Ausstellung aber wandern sollte, ist auf den Müll“. (Grosse 2002: 14)

„Ganz normale Leute“

In dem Artikel „Ganz normale Leute – ‘Besondere Kennzeichen: Neger – Schwarze im NS-Staat’: Eine fragwürdige Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum Köln“ griff Sonja Zekri den Vorwurf der ISD auf:

„Kein einziger schwarzer Wissenschaftler habe das Projekt begleitet, die Ausstellung verkürze schwarze Geschichte auf die bloße Aufzählung rassistischer Stereotypen und ignoriere die Kolonialgeschichte, kurz: das Ganze schade dem Thema mehr als es nutze und sollte zügig abgebaut werden.“ (Zekri 2002: 15)

Obwohl die Verwendung des Begriffes „Neger“ sowie verschiedene Exponatstitel und -beschreibungen auch ihren Unmut erregten, zitierte sie doch kommentarlos das diesbezügliche Statement des Ausstellungsleiters Martin, er wisse, „dass dieses Wort Schwarzen heute ‚weh tue‘, aber als Historiker könne er jene Zeit ohne dieses Wort gar nicht beschreiben, schließlich wolle er das ‚Konstrukt Rasse‘ verdeutlichen.“ Die Feststellung im Ausstellungstext, „Tatsächlich handelte es sich bei der großen Mehrheit von ihnen [der schwarzen Menschen in Deutschland, d. Verf.] um ‚ganz normale Leute‘“, kommentierte Sonja Zekri zu Recht mit: „Um was denn sonst?“. Die Bildunterschrift, „Ein nicht weiter identifizierbarer Afrikaner namens Johnson mit Frau, wahrscheinlich Potsdam, um 1936“, nahm sie als Beispiel dafür, dass es viele starke, aber nicht erklärte Bilder gegeben habe. Auch an der Auslassung der Kolonialgeschichte stieß sie sich mit dem Argument, dieser Hintergrund sei für das Verständnis des Themas unerlässlich.

Sie warf der Ausstellung ferner eine fehlende Distanz zum Gegenstand vor. Die Fülle an rassistischem Propagandamaterial, zum Teil schockierendes Material wie zum Beispiel eine Medaille, auf der eine Frau abgebildet ist, die an einem Riesenphallus gekettet ist, erinnerte Sonja Zekri an eine „Asservatenkammer des Ku-Klux-Klan“. Dieses Material habe nicht entlarvend sondern eher wie eine „Freakshow“ gewirkt, und, so eine weitere Kritik an der Ausstellungskonzeption, die Zeitzeugen-Interviews seien durch „dramatische Musik und verkitschten Text ‚knoppisier[t]‘“ worden. Zuletzt fragt sich Zekri(2002: 15), „ob wirklich jede Minderheit eine Ontogenese von Verletzungen durchmachen muss, bis man den zeitgemäßen Stand der Debatte erreicht“.

Auffällig an den beiden Zeitungsartikeln von Grosse (2002) und Zekri (2002) ist, dass beide auf eine ähnliche Art und Weise gegen die Ausstellung argumentieren. Das mag daran liegen, dass beide Autorinnen schwarze Deutsche sind. Sie teilen offenbar die Verletzung, welche die schwarze Gemeinde in Deutschland durch die in ihrer Sicht schlampige und gefährliche Durchführung der Ausstellung zu erleiden hatte. Auch wenn sie es begrüßen, dass dieses Thema endlich in der Öffentlichkeit aufgegriffen wird, so waren sie doch von der Durchführung enttäuschter als es andere, von diesem Thema persönlich weniger Betroffene waren. Leider äußern sich beide Autorinnen nicht konkret zum Inhalt der Ausstellung, im Mittelpunkt

ihrer Kritiken steht vielmehr, analog zu den Vorwürfen der ISD, vor allem die Art und Weise, wie Schwarze in der Ausstellung repräsentiert wurden.

„Gut gemeint ist noch lange nicht gut“

Ingrid Müller-Münch, die auch für den WDR (Westdeutscher Rundfunk) arbeitet, setzt sich in „Gut gemeint ist noch lange nicht gut – Besondere Kennzeichen: Neger“ – Ausstellungsmacher im Kölner NS-Dokumentationszentrum sehen sich mit Rassismus-Vorwürfen konfrontiert“ insbesondere mit den Vorwürfen der ISD auseinander, d.h. sie beschäftigt sich weniger mit der Ausstellung selbst als mit der darüber entstandenen Debatte. So merkt sie an, mittlerweile werde das Augenmerk nicht mehr auf die Geschichte schwarzer Deutscher gelegt, sondern vielmehr darauf, wie „gekränkt, beleidigt und verletzt sich Mitglieder der ‚Initiative Schwarzer Deutscher‘ [sic] durch die Kölner Dokumentationsveranstaltung fühlen. Und wie überzogen die von den Ausstellungsmachern als ‚Schlammschlacht‘ empfundene Kritik geäußert wird.“ (Müller-Münch 2002) Sie zitiert die Pressemitteilung der ISD, der zufolge das Wort „Neger“ nur verwendet worden sei, um bestimmte Erkennungsmuster zu erwecken. Horst Matzerath vom NS-Dokumentationszentrum in Köln und Mitverantwortlicher der Ausstellung, argumentiere dagegen, man könne schließlich „keine Zensur an historischen Dokumenten vornehmen“ (ebd.). Auch der Vorwurf der Berliner Historikerin Nicola Lauré al-Samarai, an der Konzeption der Ausstellung sei kein afrodeutscher Historiker beteiligt worden, habe die wütende Reaktion seitens Peter Martin provoziert: „Man könne ‚doch nicht sagen, ich darf als Weißer nicht die Geschichte der Schwarzen bearbeiten.‘ (...) Dies sei ‚eine intellektuelle Art ethnischer Säuberung‘.“ (zit.nach Müller-Münch 2002)

Diese Aussagen in der *Frankfurter Rundschau* verdeutlichen, wie weit die Debatte bereits die inhaltliche Ebene verlassen hatte und mittlerweile auf einer persönlichen Ebene weitergeführt wurde. Auch die ISD hielt sich da nicht zurück und warf den Ausstellungsmachern vor, sie hätten eine „inadäquate und respektlose Repräsentation von Holocaust-Opfern“ geschaffen. Außerdem warf sie den Verantwortlichen ausdrücklich Rassismus vor (vgl. Müller-Münch 2002). Demgegenüber plädierte Müller-Münch, sei Peter Martin immerhin ein ausgewiesener Kenner der

Geschichte schwarzer Deutscher, der mit „Schwarze Teufel, edle Mohren“ 2001 ein Standardwerk zum Thema verfasst habe; die überzogenen diesbezüglichen Angriffe seitens der ISD hätten also vermieden werden können. Aber sie hob auch hervor, dass „sich bei der Konzeption der Ausstellung eine Ungeschicklichkeit an die nächste“ reihe (ebd.). So vor allem die Verwendung des Begriffs „Neger“, da dieser ein „Schimpfwort übelster Sorte ist, von den Nazis dazu benutzt, Schwarze als ‚Bastarde‘ und ‚Schmach‘ – kurzum als ‚Neger‘ – zu diffamieren.“ (ebd.)

Vor diesem Hintergrund scheint es Müller-Münch durchaus auch verständlich, dass „kübelweise Kritik und Diffamierung über diejenigen ausgeschüttet wird, denen es mit viel Engagement nach jahrelanger Recherche gelang, eine solche Ausstellung zu organisieren und damit eine öffentlich zugängliche Dokumentation der Leidensgeschichte schwarzer Deutscher während der Nazi-Zeit (...) zu ermöglichen.“ (ebd.) Sie gestand der Ausstellung zu, dass, auch wenn sie den „Charme einer umgefallenen Pinnwand aufweist“ (ebd.), durchaus viel zu bieten habe, wenn die Besucher sich die Mühe machten, die unzähligen Dokumente zu durchforsten. Dann würden sie erfahren, auf welche Art und Weise die Nazis mithilfe von Unterstellungen, Angstphantasien und Abwertungen gegen die schwarze Bevölkerung zu Felde zogen.

Diese Rezension der Ausstellung unterscheidet sich sehr von den beiden Vorangegangenen, da die Autorin mehr Distanz wahrt. Sie kritisiert zwar durchaus die Konzeption und Durchführung der Ausstellung und charakterisiert die harsche Reaktion der Ausstellungsmacher auf die Kritik als diffamierend. Jedoch hält sie auch die Kritik seitens der ISD für überzogen und meint, die ISD habe sich im Ton vergriffen. Darüber hinaus bezeichnet sie die Situation, die sich zwischen den beiden Parteien gebildet hat, als „emotional verhärtet“ und befürchtet folglich, dass „das brisante Ausstellungsthema, die Rolle der Schwarzen im NS-Staat, darüber hinaus fast wieder in Vergessenheit gerät – aus der sie die Kölner Ausstellungsmacher herausholen wollten.“ (Müller-Münch 2002)

„Konstruktion monströser Körper“

In seinem Artikel „Konstruktion monströser Körper – Negerkult, Rassismus und Faschisierung“ in der *Jungle World* konzentriert sich der Verfasser Jost Müller in erster Linie auf die Inhalte der Ausstellung. Sein Beitrag ging der

Debatte voraus, die um die Ausstellung entstand. Er erschien bereits einen Tag vor der Veröffentlichung der Pressemitteilung der ISD und blieb dadurch von der geladenen Atmosphäre unbelastet, von der die Artikel der anderen Zeitungen Zeugnis geben.

Jost Müller geht nur am Rande auf die Präsentation der Ausstellung ein. Er interessiert sich vielmehr für die rassistischen Diskurse, sowohl kultureller wie auch politischer Natur, während der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus. In diesem Zusammenhang bezieht er sich nicht nur auf die Exponate der Ausstellung selbst, sondern auch auf Quellen, die in Köln nicht zu sehen waren. So erwähnt er etwa den ironischen Roman „Der Neger Jupiter raubt Europa“ von Claire Goll (1926), in dem es um eine Liebesbeziehung zwischen einer weißen Französin und einem schwarzen Staatsangestellten im Kolonialministerium sowie um die daraus resultierenden gesellschaftlichen Konflikte geht. Müller zieht diesen Roman heran, um die Rolle von Schwarzen in der Kultur- und Kunstszene der 1920er Jahre zu verdeutlichen:

„Diese Figurenkonstellation drückt nicht nur die ironische Distanz der Autorin zum modischen Negerkult aus, sondern demonstriert die vorherrschenden dualistischen Konstrukte der Subjektivierung, schwarz oder weiß, männlich oder weiblich, rational oder emotional, zivilisiert oder primitiv. Die Figuren jedenfalls bleiben ihnen letztlich verhaftet.“
(Müller 2002: 1/2)

Auffällig ist hier, dass Jost Müller mehrfach in seinem Artikel das Wort „Negerkult“ verwendet, ohne ihn als historischen Begriff zu kennzeichnen, was für die als durchaus links einzustufende *Jungle World* eher untypisch ist. Zwar nennt er auch Beispiele, die ebenfalls in der Ausstellung zu sehen waren, sein Artikel aber befasst sich weniger mit ihr als mit dem Thema des Rassismus gegenüber Schwarzen während der Weimarer Republik und der Nazi-Zeit und mit den Kontinuitäten der rassistischen Bilder in den Köpfen vieler Menschen bis in die Gegenwart. In einem kurzen zusätzlichen Artikel beschreibt Müller die Ausstellung, ohne sie allerdings tiefergehend zu durchleuchten.

„Hitler's forgotten victims“

Die Debatte wurde auch im fremdsprachigen Ausland kommentiert. Ein Beispiel dafür ist der Artikel „Hitler's forgotten victims“, der von Allan Hall in der britischen Zeitung *The Voice* publiziert wurde. Bei dieser Zeitung, deren Titelseite sie als „Britain's best black paper“ anpreist, handelt es sich um ein Blatt, das sich als Organ der Interessenvertretung schwarzer Briten versteht.

Hall befasst sich vor allem mit dem eigentlichen Kernthema der Ausstellung, der Situation von Schwarzen während der Zeit des Nationalsozialismus. In enger Anlehnung an die Ausstellung thematisiert er die Auswirkungen des Nazi-Terrors gegen Schwarze. Dabei lässt er Peter Martin, den er anscheinend interviewt hat, ausführlich zu Wort kommen. Hall dokumentiert die Ausstellung in nüchternen Worten und gibt diesbezüglich keine eindeutige Wertung ab. Ähnlich nüchtern nimmt er auch Bezug auf die Kritik der ISD:

„But there has been criticism of it from some quarters. The Black People in Germany Initiative and Black Women in Germany dismiss it as another example of how German society ‚views black people as objects‘. They also dislike the use of the words ‚distinguished feature‘ in the exhibition's title. A spokesperson from Black Women in Germany said: ‚At the cost of black people, a historical term is updated according to long-standing white-colonial thought patterns.‘“ (Hall 2002: 16/17)

Ohne die Stellungnahme der ISD weiter zu kommentieren, kontrastiert Hall sie mit der von Martin vertretenen Position: „But Martin stands by the exhibition's aim to end the ‚lack of awareness‘ that Europeans have about the fate of black people under the Third Reich.“ (Hall 2002: 16/17) Insgesamt entsteht der Eindruck, dass Allan Hall der Ausstellung eher positiv gegenübersteht, gerade weil sie viele bis dahin unbekanntes Material aus dieser Zeit präsentierte und vor allem auch, weil zum ersten Mal diese Thematik einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

„Zwischen Charleston und Stehschritt“

Während der Laufzeit der Ausstellung wurde zwar ein begleitender Katalog angekündigt, aber nie veröffentlicht. Erst Ende 2004 erschien schließlich ein Sammelband, der den Titel „Zwischen Charleston und Stehschritt. Schwarze im Nationalsozialismus“ trägt. Dabei handelt es sich nicht um einen Katalog zur Ausstellung sondern um eine eigenständige Publikation.

Auffällig im Vergleich zur Ausstellung ist der veränderte Titel des Buches. Auf die Frage, ob dies eine Reaktion auf die Medien gewesen sei, antwortete Peter Martin im 2005 geführtem Interview:

„Das hat eine Rolle gespielt. Diese Kritik ist von vornherein eine Manipulation gewesen. Der Titel wäre von uns nicht verändert worden, wenn nicht von Seiten des Verlegers massiver Druck ausgeübt worden wäre. Man wollte einfach nicht noch mal unnötig über dieses sprechen und wir haben dann gesagt, wir wollen über die Sache sprechen und uns nicht mit Menschen unterhalten, die ein anderes Ziel verfolgen als wir.“ (Interview 2005)

Demnach haben also die Kritiken in den Zeitungen bzw. die Öffentlichkeitsarbeit der ISD durchaus Wirkung gezeigt. Zudem wurde der Abschnitt „Ganz normale Leute“ in der Ausstellung, in dem Alltagsbilder von Schwarzen zu sehen waren, in „Menschen in Deutschland. Lebensbilder“ umbenannt. Die einzelnen Abschnitte wurden inhaltlich von verschiedenen AutorInnen überarbeitet bzw. neue Aspekte sind hinzugenommen worden. Hierzu äußert sich Martin:

„Die erste wichtigste Änderung, die vorgenommen worden ist, besteht in den Zusätzen der Kurzbeiträge von verschiedenen Wissenschaftlern. (...) Was die Texte betrifft, so bestand ja die Ausstellung aus Bildern und Texten. Die Texte, wie in jeder Ausstellung, leiten jede Sektion der Ausstellung kurz ein, damit der Betrachter weiß, was ihn erwartet. Die waren während der Ausstellung in der chaotischen Situation der Herstellung, wir sind hingekommen und die Ausstellung war noch nicht aufgebaut. Wir sind aus allen Wolken gefallen, als wir das sahen. Wir wollten die Ausstellung eröffnen, und diese war aber noch nicht aufgebaut. In dieser Situation ist es dazu gekommen, dass es

verschiedentlich Pannen gegeben hat. Das bedeutendste Beispiel für diese Pannen war die Geschichte mit dem Affen.“ (Interview 2005)

Diese Panne, die Peter Martin hier erwähnt, war auch von Julia Grosse (2002) beanstandet worden. Auffällig hier ist die Einstellung Martins zu seiner Verantwortlichkeit als Leiter der Ausstellung, die sich nach seiner Vorstellung auf die Ausstellungsplanung und Auswertung der Materialien beschränkt. Für die Durchführung fühlt sich Martin - sich auf seine Rolle als Wissenschaftler zurückziehend - nicht verantwortlich:

„Wir kamen aus Hamburg als Wissenschaftler und sahen, dass die technische Umsetzung nicht erfolgt war, was aber nicht von uns zu verantworten war. (...) In einer Ausstellung wie dieser hat man natürlich mit mehreren Menschen zu tun. Unsere Macht grenzte an der Macht der übergeordneten Stellen, die die Ausstellung dann formal führten. Es wird immer gesagt, ich wäre der Leiter, aber jeder, der dieses Geschäft kennt, weiß, dass dem Leiter immer Oberleiter vorgesetzt sind, die Einfluss ausüben auf die Formulierungen.“ (Interview 2005)

Sollte jedoch ein Ausstellungsleiter, zumal bei einem Thema von solcher gesellschaftlicher Brisanz, nicht auch für die beim Aufbau eingetretenen Pannen Verantwortung und Handlungsbereitschaft zeigen?

Die in der Ausstellung per Video gezeigten Interviews mit ZeitzeugInnen lassen sich im Buch von Alonzo und Martin nicht wiederfinden, da einige der Personen ihre Interviews zurückzogen, andere Interviews wurden aufgrund eingeschränkter Verwendbarkeit nicht mit aufgenommen. Dazu meinte Peter Martin:

„Wir hatten diese Interviews gemacht, dazu ist folgendes zu sagen: 1. Wir hatten die Interviews alle aufgenommen, sie transkribiert und dabei festgestellt, dass es sich dabei bis auf ganz wenige Ausnahmen eigentlich um ganz andere Arten von Interviews handelt, als z.B. bei Interviews, die mit jüdischen Opfern gemacht wurden. Dort hat man zumeist mit äußerst dramatischen und tragischen Geschichten zu tun wie z.B. in dem Film von Claude Lanzmann oder den Filmen der Spielberg-Stiftung zu sehen. Da hat man auch Interviews

aufgenommen, und die Menschen, die etwas zu erzählen hatten, hatten meistens schreckliche Dinge zu erzählen. Wenn man die Interviewbänder sich anschaut, wir hatten nur die besonders interessanten Teile herausgeschnitten, dann muss man eigentlich sagen, dass es sich hier um eine wesentlich abgeschwächtere Form des Leidens handelt, es steht zu keinem Verhältnis zu dem, was die anderen sagen.“ (Interview 2005)

Es ist irritierend zu erfahren, dass die „Form des Leidens“ scheinbar ein Kriterium für die Integration der Interviews in die Ausstellung war. Später im Interview verwahrt er sich gegen den Vorwurf, die Ausstellung sei in reißerischer Form präsentiert worden. Dem steht aber gegenüber, dass die ZeitzeugInneninterviews unter anderem nach dem Gehalt ihrer „Schrecklichkeit“ ausgewählt wurden. Dies scheint die Argumentation der Kritiker in diesem Punkt zu bestätigen.

Aber die Kritiker der Ausstellung scheinen sich vor allem an den Begrifflichkeiten zu stören, konkret am Wort „Neger“. Während es aus der Sicht der Mitglieder der ISD verständlich ist, dass sie die Verwendung dieses Begriffs auch im historischen Kontext ablehnen, so ist doch auffällig, dass sie selbst darin nicht konsequent verfahren. Zum Titel des Buches „Neger, Neger, Schornsteinfeger! Meine Kindheit in Deutschland.“ von Hans-Jürgen Massaquoi (1999), der auch im Beirat der Ausstellung saß, haben sie sich nicht nur nicht in vergleichbarer Weise geäußert, sondern die ISD empfiehlt das Buch sogar auf ihrer Homepage.

Auch dem Vorwurf, Schwarze seien in der Ausstellung zu Objekten herabgewürdigt und schwarze WissenschaftlerInnen an deren Konzipierung und Durchführung nicht beteiligt worden⁵, begegnen Martin und Alonzo gereizt: „Als Wissenschaftler wollen wir nicht akzeptieren, dass es eine schwarze oder eine weiße Wissenschaft gibt.“ (Interview 2005)

Es sollte in der Tat keine Rolle spielen, welche Hautfarbe WissenschaftlerInnen haben, die ein solches Thema untersuchen. Aber es hätten natürlich Schwarze bei der Planung der Ausstellung beteiligt werden können, da es unter ihnen zahlreiche WissenschaftlerInnen gibt, die sich mit der Geschichte schwarzer Menschen in Deutschland beschäftigen.

⁵ <http://www.isd-bund.org/files/presse/WeisserBlick.pdf>, 10.08.2005.

Zuletzt bleibt noch zu sagen, dass die Ausstellung, die von vornherein als Wanderausstellung geplant gewesen war, in unbestimmter Zukunft in einer überarbeiteten Fassung zu sehen sein wird. Peter Martin äußert sich wie folgt dazu:

„Die Ausstellung wird wandern, mit Sicherheit wird sie wandern, man kann sagen, dass wir sehr viel Zuspruch erhalten haben, sie wandern zu lassen, wir im Moment allerdings noch nicht darüber sprechen möchten, wohin sie wandern wird und wann genau dies geschieht.

Nach der Fertigstellung des Buches rückt die Frage der Ausstellung wieder in den Vordergrund. (...) Im Prinzip ist die Ausstellung, so wie sie in Köln stattfand, akzeptabel und wiedergegeben in diesem Buch. Das Buch ist ja die Ausstellung. Natürlich gab es eine Anpassung, es sind einige Ergänzungen gekommen wie z.B. die Beiträge der Kollegen, die zu einzelnen Themen etwas gesagt haben bzw. die Ausstellungsthemen umfangreicher bearbeitet haben. Aber die Ausstellung, so wie sie in Köln stand, wenn man mal von ihrem Äußeren absieht, bleibt. Sie wird ergänzt werden, wie von vornherein vorgesehen, , oder verkürzt werden - je nachdem wo sie steht. Wir hatten drei verschiedene Typen von vornherein geplant, eine Kurzfassung, eine Langfassung und eine mittlere Fassung. Wir hatten von Beginn an vorgesehen, dass, je nach lokaler Situation, Ergänzungen kommen, die von lokalem Interesse sind aber nicht von überregionalem Interesse. Mit solchen Änderungen wird zu rechnen sein bei der Ausstellung, die Grundaussage bleibt bestehen, wir stehen dazu...“ . (Interview 2005)

Fazit

Die hier dokumentierte und kommentierte Kontroverse um die Ausstellung „Besondere Kennzeichen: Neger² – Schwarze im NS-Staat“ hatte mit dem Thema der Ausstellung letztendlich wenig zu tun. Hier sind mit der ISD und Peter Martin zwei unversöhnliche Parteien aufeinander getroffen, wobei festzuhalten ist, dass diese Unversöhnlichkeit aus unterschiedlichen ideologischen Positionen resultieren. Peter Martin denkt, sich nicht um rassistische Klischees kümmern zu müssen, die bei der Umsetzung seiner Ausstellungsidee zu Tage traten bzw. in der deutschen Öffentlichkeit

anhaltend wirksam sind, weil er sich als sachorientierten Experten für die Geschichte schwarzer Menschen versteht. Diesem Selbstverständnis liegt jedoch eine strikte Abtrennung der „Wissenschaft“ von ihrem gesellschaftlichen Kontext zugrunde, die unhaltbar ist. Denn sie reflektiert die gesellschaftliche Einbettung jedes Wissens – auch und gerade des eigenen – nicht und stellt darüber hinaus implizit einen Wahrheitsanspruch, der vorgibt, nicht eigens begründet werden zu müssen.

Die ISD versucht demgegenüber, in vergleichbar ideologisch bornierter und sachlich unbegründeter Weise, einen entscheidenden heuristischen Unterschied aus der Hautfarbe abzuleiten; etwa wenn sie behauptet, schwarze Wissenschaftlerinnen heranzuziehen, garantiere eine weniger verzerrende Darstellung der Gruppe von Schwarzen in der deutschen Geschichte. Zu hinterfragen ist demnach das Verständnis der Ausstellungsleiter im Hinblick auf die Verantwortlichkeit von Wissenschaft und Öffentlichkeit, aber gleichermaßen auch die Vorstellungen, die sich die ISD-Kreise davon machen.

Es bleibt festzuhalten, dass (leider) die Geschichte von Schwarzen während des Nationalsozialismus durch diese Debatte wahrscheinlich nicht sehr viel bekannter geworden ist. Denn die Diskussion wurde nach den Zeitungsartikeln nicht weiter fortgesetzt, auch der Sammelband wurde in der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen.

Es bleibt also abzuwarten, wie es im Falle einer Neuauflage der Ausstellung weitergeht. Ob die Konfliktparteien allerdings mangels inhaltlicher Auseinandersetzung und um Verständigung bemühter Kommunikation im Falle einer Neuauflage der Ausstellung in der Lage sein werden, ihre Auseinandersetzung auf einer sachlicheren Ebene zu führen, bleibt fraglich.

Abstract

This article documents and comments about the exhibition „Besondere Kennzeichen: Neger' – Schwarze im NS-Staat“ („Distinguished Feature: Negro' – Blacks in National Socialist Times“) 2002/03 in Cologne. The controversy, that took place in the feature pages of the German newspapers, was mainly controlled by Peter Martin, the supervisor of the exhibition and the ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e. V., Initiative of Black People in Germany). The central

point of this discussion was not the history of black people in Germany but the clash of two different ideologies.

Bibliografie

- Alonzo, Christine und Martin, Peter (Hg.). 2004. „Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus“. Dölling und Galitz Verlag. Hamburg.
- Goll, Claire. 1926. „Der Neger Jupiter raubt Europa“. Berlin.
- Grosse, Julia. 16.11.2002. „Der Designer war schuld“. *Die Tageszeitung*. S. 14.
- Hall, Allan. 09.12.2002. „Hitler's forgotten victims“. *The Voice*. S. 16/17.
- Martin, Peter. 2001. „Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen“. Hamburg.
- Massaquoi, Hans-Jürgen. 1999. „Neger, Neger, Schornsteinfeger ! Meine Kindheit in Deutschland.“ Fretz und Wasmuth. Bern-München-Wien.
- Müller, Jost. 06.11.2002. „Konstruktion monströser Körper“. *Jungle World*. S.1/2.
- Müller-Münch, Ingrid. 05.12.2002.. „Gut gemeint ist noch lange nicht gut“. *Frankfurter Rundschau*.
- Zekri, Sonja 30.11.2002. „Ganz normale Leute“. *Süddeutsche Zeitung*. S. 15.

Interview

Interview mit Peter Martin und Christine Alonzo vom 14.09.2005 in Hamburg

Internetadressen

<http://www.isd-bund.org/files/presse/WeisserBlick.pdf>, 10.08.2005.

http://www.museenkoeln.de/ausstellungen/nsd_0211_schwarze/index.html, 10.08.2005.